

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
im Jahresschluss-Gottesdienst an Silvester, 31. Dezember 2020
in Münster St. Lamberti**

Lesungen vom 31. Dezember: 1 Joh 2,18-21;
Joh 1,1-18.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

welch ein Jahr liegt hinter uns, und welch ein Jahr liegt vor uns! Wer hätte gedacht, als wir uns vor einem Jahr hier zum Danken und Bitten versammelten, was uns in diesem Jahr aufgrund einer unsichtbaren Krankheit in Bann schlagen würde? Vielleicht wussten die einen oder anderen bereits von diesem Virus, aber von den Folgen war zu dieser Zeit überhaupt nichts zu spüren. Manche politische Auseinandersetzung, auch die Frage, wie es mit dem Brexit zu Ende geht, Probleme, die durch den Synodalen Weg aufgeworfen sind, gewisse Unsicherheiten in der Kirche, die immer wieder neue Aufdeckung von Missbrauchsskandalen und vieles mehr hat uns um den Jahreswechsel 2019/2020 beschäftigt. Manches davon ist weiterhin aktuell, manches aber angesichts der existenziellen Sorge in den Hintergrund getreten. Immer wieder weisen besonnene Menschen darauf hin, dass wir noch nicht mit dieser Wirklichkeit der Pandemie so am Ende sind, dass wieder normale Zeiten eintreten können. Manche sagen sogar, dass nichts mehr so sein werde wie früher. Viele verweisen aber auch auf andere Länder, in denen die Situation viel schlimmer, viel existenzieller ist.

Wir sind herausgefordert, uns dieser Wirklichkeit zu stellen. Hier geht es um die Existenz vieler Menschen. Viele Menschen sind bereits gestorben. Viele leiden noch an den Folgen, und zu einem großen Teil wissen wir noch gar nicht, welche Langzeitwirkungen diese Veränderung mit sich bringt, gesundheitlich, medizinisch, aber vor allem auch ökonomisch, wirtschaftlich und sozial. Eine Realität, die kaum sichtbar zu machen ist, beeinflusst alles.

Ehrlich gesagt dürfen wir auch am Ende dieses Jahres angesichts des Vergleichs mit anderen Ländern sagen: Es geht uns trotz allem gut. Damit wird nichts beschönigt, damit wird nicht gesagt, dass alle Entscheidungen richtig waren. Wir durften erfahren, wie politisch klare Richtlinien helfen, was ein hohes Niveau an finanziellen Mitteln zur sozialen Absicherung in unserem Land bedeutet. Es ist bei weitem nicht alle Not abgedeckt, das weiß jeder von uns. Aber wir müssen auch ganz offen und ehrlich sagen: Dass es uns jetzt noch relativ gut geht, bürdet den kommenden Generationen gewaltige Kosten auf. Können wir schon deshalb so weitermachen wie vorher, oder muss es nicht deshalb auch anders sein als vorher? Was ist angesagt?

Liebe Schwestern und Brüder, das gilt auch für den Raum der Kirche, der hin und her geschüttelt wird von Schwierigkeiten um sexuellen Missbrauch und Missbrauch anderer Art, wo Gemeinden aufgrund von Veränderungen sich zerstreiten, wo Fragen offen bleiben, zum Teil höchst kontrovers diskutiert werden, an denen sogar die Einheit der Kirche zerbrechen

kann, oder Befürchtungen auftauchen, als löse sich die Kirche in Deutschland aus der Einheit mit der universalen Kirche heraus. Was kann ich Ihnen in dieser Situation, liebe Schwestern und Brüder, sagen?

Auf jeden Fall möchte ich nicht die Moral von der Geschichte¹, aus der wir noch längst nicht heraus sind, vorlegen. Ich sehe mich auch gar nicht in der Lage, eine Deutung dessen zu geben, was das Virus mit uns macht, geschweige denn, was Gott uns damit vielleicht sagen will. Ich spüre nur, dass die Kraft des Wortes Gottes, das zu verkündigen mir aufgetragen und uns allen aufgegeben ist zu leben, in dieser Situation besonders gefordert ist. Es ist geradezu auf den Prüfstand gestellt: Kann es auch in diesem Heute von Kirche, Gesellschaft und Welt seine Kraft entfalten?

Der Evangelist Johannes jedenfalls behauptet, dass dieses Wort, das im Anfang bei Gott war und durch das alles geworden ist, das Leben war, und dieses Leben das Licht der Menschen. „*Es leuchtet in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht erfasst*“ (vgl. Joh 1,1-5). Der 1. Johannesbrief bekräftigt in der Lesung von heute, dass alle, die sich von diesem Wort und seiner geistigen Kraft haben salben lassen, die Fähigkeit besitzen, die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden. Meines Erachtens liegt darin der Schlüssel für unser Verhalten: Eine Sensibilität zu entwickeln, in den vielen Stimmen die Stimme dessen zu erkennen, der aufbaut und weiterhilft, der nicht einengt und ausschließt.

Machen wir es einmal konkret: Im vergangenen Jahr hat das Bundesverfassungsgericht eine Entscheidung getroffen, deren Dimension angesichts der vielen anderen Fragen, die uns bedrängen und in den Vordergrund getreten sind, bewusst noch einmal in den Blick genommen werden muss. Es geht um den assistierten Suizid. Wir wissen, dass die möglichst restriktive gesetzliche Regelung in Bezug auf die geschäftsmäßige Suizidbeihilfe aufgehoben worden ist, und dass eine allgemeine Strafbewährung dieser geschäftsmäßigen Hilfe nach dem Urteil des Verfassungsgerichts schlicht nicht mehr möglich ist. Der Gesetzgeber wird es schwer haben, hier eine Neuregelung zu finden, strenge Regeln aufzustellen, die für jede Form der Beihilfe zum Selbstmord in Deutschland gelten soll; denn diese Regelung muss so sein, dass sie einerseits den Vorgaben des Verfassungsgerichts gerecht wird, andererseits aber verhindert, dass der assistierte Suizid zu einer Normalvariante des Sterbens in unserem Land wird. Ich denke dabei vor allem auch an den gesellschaftlichen Druck, der auf Menschen ausgeübt werden kann, angesichts ihrer Situation und der Belastung für ihre Angehörigen und ihre Umgebung eine solche Möglichkeit zu erwägen. Was heißt hier christliche Wachsamkeit? Was heißt hier die Weitung durch das Wort? Ich denke, es bedeutet die Priorisierung der Schwachen, des nicht mehr produktiven Lebens, gegenüber allen Tendenzen, das gesamte gesellschaftliche Leben nur von der ökonomischen Seite her zu sehen. Was bedeutet auch die Lösung von bestimmten Standards meines Lebens hin zur Bescheidenheit? Es bedeutet den Vorrang christlicher Solidarität und Zuwendung gegenüber all den Wünschen, mit denen ich mir ein angenehmes Leben ausdenke und vorstelle.

Bedenken Sie einmal, liebe Schwestern und Brüder, den Satz, den ich kürzlich in einer deutschen Zeitung als Zitat von jemandem las, der als schwerkranker Mann begründet hat, warum er gegen das geltende Verbot der Sterbehilfe in Österreich Verfassungsbeschwerde eingelegt hat. Er sagt: „*Als gänzlich Unproduktiver liegen, das geht am Friedhof billiger*“!¹

Welch eine Herausforderung, liebe Schwestern und Brüder, auch eine denkerische Herausforderung, was es bedeutet, die Freiheit so zu leben, dass ich nicht total autonom bin,

¹ FAZ, 14. Dezember 2020, Seite 10.

sondern eingebunden bin in die Fürsorge für andere, ja sogar in die Fürsorge durch andere, die ich mir erlauben darf, dass Freiheit bedeutet den Blick für den Nächsten so zu behalten, dass ich mich in meiner Freiheit auch dadurch einschränken lassen kann. Ich würde einmal ganz provokant sagen: Das ist wahres Quer-Denkertum!

Und ich frage mich bisweilen auch, ob solches Denken sich nicht auch in der Kirche breit gemacht hat. Können wir eigentlich damit leben, in einer echten Diskussion alle Positionen benannt zu haben, die von meiner eigenen Verantwortung her zu benennen notwendig sind, und dennoch die Entscheidung derer anzunehmen, die tatsächlich die Entscheidungen zu fällen und die Verantwortung dafür zu tragen haben? Wo sind die Grenzen meiner Selbstbestimmung?

Darüber nachzudenken lohnt sich auch im Blick auf manche Auseinandersetzungen im kirchlichen Raum, die Erfahrungen manchen Shitstorms in den sozialen Medien gegenüber politischen und auch kirchenpolitischen Entscheidungen. Was tragen wir dazu bei, die Gesellschaft nicht auseinanderfallen zu lassen? Ich schlage einmal den großen Bogen und stelle die Frage: Stehen wir am Beginn dieses neuen Jahres mit den Herausforderungen durch die Pandemie nicht auch vor der Herausforderung, die globale Welt, Europa, unser Land, aber auch die Kirche und nicht zuletzt auch die Schöpfung, nicht scheitern zu lassen durch den Egoismus und die Konzentration auf das eigene Ich? Dazu gehört auch die Befähigung, sich beschränken zu lassen, sogar Verzicht anzunehmen und bereit zu sein, über den Horizont des eigenen Lebens an die kommenden Generationen zu denken. Die Herausforderungen halte ich für enorm. Aber die Fähigkeit des Menschen, vor allem auch der Christinnen und Christen, bleiben lebendig. Lebendig und kraftvoll, weil sie sich auf das Wort stützen, das lebt und bleibt. Dieses Wort hat letzten Endes immer weiter geholfen als kurzatmige Ideologien. Aus der Zuversicht, dass wir, wie der 1. Johannesbrief sagt, die Salbung des Geistes haben, wächst die Fähigkeit, Wahrheit und Lüge zu unterscheiden. Das ist eine unglaubliche Kraft, die uns als Christen durch die Taufe zuteil geworden ist. Es ist eine Kraft, die nützlich, schön und kostbar ist.

Das, liebe Schwestern und Brüder, wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen im Blick auf dieses Jahr: Bleiben Sie behütet und gesund, insgesamt positiv, im Blick auf das Corona-Virus negativ. Vor allem aber wünsche ich Ihnen: Tragen Sie die Botschaft weiter, das lebendige Wort Gottes zu glauben, auf Ihn zu hoffen und aus Ihm die Kraft der Liebe zu beziehen. Dann wird dieses Jahr ein gesegnetes sein, selbst wenn es uns noch manchen Verzicht und manche Einschränkung abfordert.

Ich danke Ihnen allen, vor allen den vielen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen in unseren kirchlichen Diensten, aber an dieser Stelle vor allem auch jenen Frauen und Männern, die über Gebühr im Dienst an den Kranken dieser Pandemie ihre Liebe und ihre Kompetenz eingesetzt haben, und die dabei nicht an sich, sondern an Heilung und Genesung gedacht haben. Und angesichts dieser Not lässt es sich durchaus auch einmal ertragen, einen Jahreswechsel ruhiger und ohne Böllerschüsse zu vollziehen, aber vielleicht gefüllter mit der Hoffnung, dass dieses Wort voll Gnade und Wahrheit eigentlich der Knaller der Weltgeschichte ist.

Amen.